

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADTLINZ

1985

Linz 1986

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

INHALT

	Seite
Impressum	IV
Abkürzungen.....	VIII
Anschriften der Autoren.....	IX
Vorwort des Bürgermeisters	XI
Vorwort der Schriftleitung	XIII
Walter Aspernig Der ehemalige Besitz des Chorherrenstiftes St. Nikola bei Passau im Raume von Linz. Ein Beitrag zur historischen Topographie	1
Herbert Erich Baumert Der rote „Passauer Wolf“ im Marktwappen von Ebelsberg	15
Gunter Ditt Vom Wert und Unwert vorstädtischer Bausubstanz — das Haus Ottensheimerstraße 11 in Urfahr	21
Heidelinde Ditt Wallfahrtsmedaillen vom Pöstlingberg	35
Walther Dürr Der Linzer Schubert-Kreis und seine „Beiträge zur Bildung für Jünglinge“	51
Helmuth Feigl Die oberösterreichischen Weistümer als Quellen für die Geschichte von Handel und Gewerbe	61
Helmut Fiederer Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen in der Hütte Linz der Reichswerke „Hermann Göring“	95
Josef Fröhler Überlieferte Linzer Jesuitendramen II	115
Walter Goldinger Bischof Rudigier und die Wiener Zentralstellen.....	149
Maria Habacher Dr. Karl Ludwig Freiherr von Reichenbach (1788 bis 1869), Wien Dr. Karl Wilhelm Mayrhofer (1806 bis 1853), Kremsmünster. Zwei Gefährten im Kampfe gegen die Intoleranz der exakten Wissenschaft	157
Siegfried Haider Zur frühen Linzer Stadtgeschichtsschreibung. Die „Kurze Beschreibung von der kayserlichen Hauptstadt Linz . . .“ auf breiterer Textgrundlage	175

VI

Lucie Hampel Grabmalereien erhielten die Bekleidungsarten der Etrusker. Über die Bekleidung der Etrusker.	191
Wilhelm Hauser Des Marktes Ottensheim Ungeld und Urbarsteuer im 16. Jahrhundert	211
Helmuth Huemer Die Industriestadt Linz als Heimstätte alter Volks- und Handwerkskunst. Einige Gedanken und Berichte aus dem Leben gegriffen	235
Hans Hülber Die älteste Schule in Linz	249
Willibald Katzinger Zufallsfunde zum Revolutionsjahr 1848	257
Heinrich Koller Kaiser Friedrich III. und die Stadt Linz	269
Hanns Kreczi Aufgaben und Wege der Linzer Stadtgeschichtsforschung. Rückschau auf Vorarbeiten	283
Hertha Ladenbauer-Orel Siedlungsschwerpunkte der Ur- und Frühgeschichte im Linzer Becken	323
Fritz Mayrhofer Einige Überlegungen zum ältesten Linzer Stadtsiegel	333
Josef Mittermayer Linzer Persönlichkeiten aus dem Stamme Schnopfhagen — im Dienste der Heilkunst	343
Herbert Paulhart Studien zur Bibliothek der Linzer Kapuziner zu St. Matthias	365
Isfried H. Pichler Friedrich Wutschl (1837 bis 1922). Ein vergessener Linzer Maler und Restaurator	375
Wilhelm Rausch Fast ein Vierteljahrhundert Redaktion — dazu einige Gedanken im Jubiläumsband	381
Erwin M. Ruprechtsberger Zur Geschichte des antiken <i>Lentia/Linz</i> . Mit Beiträgen von Ämilian J. Kloiber und Anton Meyer	387
Traude Maria Seidelmann Wohnhaft in Linz. Randbemerkungen	407
Zdeněk Šimeček Linz Märkte und die Bibliothek der Rosenberger	415
Harry Slapnicka Hitlers Linz-Planungen in den Gesprächen mit Gauleiter Eigruber	427

Peter Teibenbacher Die Handwerksbeziehungen des Stiftes Kremsmünster im 16. Jahrhundert, vornehmlich in der Zeit von 1570 bis 1600	437
Heinrich Teutschmann Der Figurenschmuck des Linzer Landhauses geistesgeschichtlich betrachtet	443
Kurt Tweraser Linz und Oberösterreich zwischen Liberalisierungsdiktatur und Demokratie. Politische Betrachtungen zur „unpolitischen“ Periode der amerikanischen Besatzung	461
Hans-Heinrich Vangerow Schiffleute und Schiffbestand an der Donau von Passau bis Wien anno 1566	481
Georg Wacha Linz auf einem Nürnberger Kalender für 1614. Reichstag und Türkenkrieg	505
Traute Zacharasiewicz Linz—Wien, 24 Stunden. Ein Augenzeugenbericht	525
Jiří Zálaha Beziehungen der am Hofe der Fürsten zu Eggenberg in Český Krumlov (Böhmisch-Krumau) in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wirkenden Künstler zu Oberösterreich	529
Franz Zamazal Eigenvorsorge der Volksschullehrer in Oberösterreich im 19. Jahrhundert. Das Pensions-Institut für Schullehrers-Witwen und Waisen	545
Rudolf Zinnhobler Die General- und Kapitelsvikare des Bistums Linz. Herrn Generalvikar Prälat Mag. Josef Ahammer zur Vollendung des 50. Lebensjahres gewidmet	561

WILHELM RAUSCH

FAST EIN VIERTELJAHRHUNDERT REDAKTION — DAZU EINIGE GEDANKEN IM JUBILÄUMSBAND

Das Jahr 1954 brachte für die wissenschaftlichen Einrichtungen der Stadt Linz, die allesamt unter dem Begriff „Städtische Sammlungen“ geführt wurden, eine wichtige Zäsur. Erstmals in der Verwaltungsgeschichte der Stadt wurden für das städtische Archiv und das städtische Museum Fachleute eingestellt, die den Aufbau der in Ansätzen vorhandenen Sammlungen in die Wege leiten sollten. Die Wurzeln zur Ausbildung dieser Einrichtungen liegen freilich lange vor dieser Zeit, ja sie reichen für das Archiv bis in das Mittelalter zurück. Von der Ordnung her gesehen besann man sich auf das Archiv allerdings erstmals im 17. Jahrhundert und dann wieder im 18. (Directorium Registraturae von Sint) und mehrmals im 19. Jahrhundert (hier anfänglich leider im negativen Sinn durch die Vernichtung wertvoller Bestände in den zwanziger Jahren!). Ansätze für ein Stadtmuseum finden wir erst im 20. Jahrhundert, da die Stadt viele Museumsgegenstände und auch Archivalien dem Oberösterreichischen Musealverein in Obhut gegeben hat.

Mit der Einstellung des ersten „Philosophen“ bei der Linzer Stadtverwaltung nach dem Ersten Weltkrieg — es war dies der Absolvent des Institutes für österreichische Geschichtsforschung und Dr. phil. August Zöhrer — bahnte sich aber schon eine Wendung an. Obgleich Zöhrer zunächst nur um die städtische Statistik bemüht sein sollte, besorgte er nebenbei bereits Agenden eines Kulturamtes, betreute auch das „Archiv“ und war um den Sektor „Bücherei“ besorgt. In seine Amtszeit fallen die ersten offiziellen städtischen Geschichtspublikationen (Jahrbuch), ihm wurden 1938 alle Kulturagenden übertragen. Zöhrer folgte im Kulturamt nach Kriegsende — sieht man von einer nur kurzen interimistischen Leitung dieses Amtes durch Herbert Grau ab — Dr. Hanns Kreczi, der im Jahre 1954 jene Maßnahmen einleitete, die zur Berufung von zwei Fachleuten aus Wien für Archiv und Museum führte. Am 2. August 1954 trat der Verfasser dieser Zeilen mit dem Auftrag, „Archiv und Bibliothek“ der Stadt zu führen, in den städtischen Dienst, ihm folgte wenige Monate darauf Dr. Georg Wacha, um sich der Linzer Museumsbestände anzunehmen.

Von Archivwesen oder Museum im herkömmlichen Sinne konnte damals noch nicht gesprochen werden, denn für das Archiv standen nur zwei kleine Depoträume im Alten Rathaus zur Verfügung, deren Inhalt durch den unvergessenen Georg Grüll geordnet und verzeichnet war; das „Museum“ bestand aus verschiedenen verstreuten Depots, in denen das Museumsgut ziemlich willkürlich oder besser gesagt, nach vorhandenem Raum, abgestellt oder gelagert war. Die Obsorge des für diese Einrichtungen verantwortlichen und zuständigen Kulturamtsleiters Dr. Hanns Kreczi war aber bemerkenswert und zielstrebig. Immer war er darauf bedacht, den systematischen Ausbau dieser und auch anderer Kultureinrichtungen zu bewirken. Kreczis besondere Fürsorge galt aber der geschichtswissenschaftlichen Forschung über Linz, die er durch beachtliche Initiativen in neue Bahnen lenkte und eigentlich erst begründete. Schon 1949 rief er das Jahrbuch der Stadt Linz wieder ins Leben, das von 1935 bis 1937 in drei Jahrgängen von Dr. Eduard Straßmayr redigiert, erschienen und in der NS-Ära eingestellt worden war. 1952 begann er seine, gemeinsam mit Georg Grüll und Dr. Alfred Hoffmann entwickelte Idee der „Linzer Regesten“ zu realisieren und veranlaßte auch die Herausgabe von Sonderpublikationen zur Linzer Stadtgeschichte (Bürgermeisterbuch, Freihäuser u. a.). Besonderes Augenmerk wendete er der Veröffentlichung

von informativen Linzer Stadtmonographien zu, die er selbst plante und redigierte. Seine Tätigkeit auf anderen kulturellen Gebieten, wie Musik, Literatur, Kunst oder Volksbildung, kann hier nicht berücksichtigt werden, sie würde den Rahmen des Vorhabens sprengen.

Das Jahrbuch der Stadt Linz, seines Inhalts wegen in erster Linie der Geschichtswissenschaft vorbehalten, ressortierte ab 1954 zum „Archivar“, obgleich Hanns Kreczi sich noch bis 1956 die Hauptschriftleitung vorbehielt. Zunächst war es Hauptaufgabe des „Archivars“ planend, leitend und selbsttätig am Linzer Regestenwerk mitzuwirken und den damals auf diesem Gebiet eingesetzten, aber zum Oberösterreichischen Landesarchiv tendierenden „Oberlehrer“ — es war dies Georg Grüll — allmählich abzulösen, um ihn schließlich zu ersetzen. Grüll, einer der erfahrensten Geschichtsforscher aus Leidenschaft, der eigentliche Vater des Linzer Regestenwerkes, „werkte“ mit einer großen Zahl von Schreiberinnen im obersten Stockwerk des Finanzgebäudes West und förderte das Werk auf beste Weise. Natürlich hatte er, der Hauptschullehrer, niemals eine wissenschaftlich exakte Grundausbildung erhalten, aber seine Gesinnung, seine Einstellung und sein reicher Erfahrungsschatz ließen ihn souverän über manche von der Wissenschaft geforderte Exaktheit hinwegsehen. Dies war für einen an den Monumenta Germaniae historica geschulten Institutsabsolventen, der seine Institutsarbeit noch dazu bei Leo Sanitfaller auf dem Gebiet der Papstregesten gemacht hatte, eine furchtbare Ernüchterung. Sachliche Differenzen wurden aber menschlich ausgetragen und gelöst, denn der „Schulmeister“ Georg Grüll verstand es glänzend, seinen jungen Kollegen und sehr bald auch Freund — an dessen Berufung nach Linz Grüll nicht unschuldig war! — durch Einsicht und Weitblick, durch Erfahrung und weises Reagieren von der „anderen Notwendigkeit“ zu überzeugen. Wo es ging, zeigte sich Grüll aufgeschlossen und einsichtig. Sein Besserwissen, auf Erfahrung und reicher Quellenübersicht basierend, färbte aber auf den jüngeren Mitarbeiter ab, sodaß im Grunde ein sehr gedeihliches Klima entstand, das die Regestenmitarbeiter um Grüll und Rausch zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammenwachsen ließ von der „die Alten“ — es gibt ihrer nur mehr sehr wenige — noch heute sprechen.

Die beiden ersten Dienstjahre galten demnach in der Hauptsache den Linzer Regesten und nur nebenbei der Mitredaktion am Jahrbuch der Stadt Linz, dessen Redaktion Hanns Kreczi offiziell noch behielt.

Durch das Vorhandensein von Fachleuten für Archiv und Museum konnte Kreczi natürlich an die Möglichkeit denken, die Agenden des Jahrbuches an seine jüngeren Mitarbeiter zu übertragen. Das war deshalb sinnvoll, weil das Jahrbuch zunächst alle Bereiche der Stadtforschung abzudecken hatte, vorwiegend die Geschichtswissenschaft, aber auch die Naturwissenschaft und die Dokumentation (Kulturchronik). 1955 erfolgte deshalb die Aufteilung des Jahrbuches in ein „Historisches Jahrbuch der Stadt Linz“ und ein „Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz“; seit 1956 gibt es gesondert die „Kulturchronik“. Obgleich die redaktionelle Arbeit des „Historischen Jahrbuches“ ausschließlich beim Archivar lag, übergab Kreczi die Schriftleitung an den Verfasser erst mit Band 1957. Er wollte sich natürlich davon überzeugen, ob die Eigenständigkeit seines Mitarbeiters schon weit genug gediehen war.

Vor 30 Jahren übernahm demnach das Archiv ressortmäßig die Schriftleitung des Historischen Jahrbuches. Eine, wie sich zeigen sollte, nicht immer leicht zu tragende Verantwortung und Verpflichtung. Viele Sorgen fielen dem Archivar zu, der ja diese Arbeiten im Einmannbetrieb ohne Hilfe anderer zu bewerkstelligen hatte. Dennoch war das Archiv personell nicht existent, für den Archivar kein Planposten vorhanden und keine Rede von Mitarbeitern, wenn man von den auf der Basis von Stundenabgeltung tätigen Regestenmit-

arbeiterinnen absieht. Der zügige Ausbau des Archivs mußte deshalb vordringlich in die Wege geleitet werden. Dazu bedurfte es sowohl personeller als auch räumlicher Voraussetzungen und der Klärung vieler anderer Fragen, so unter anderen jener, wer künftig für die Bestände der Stadtbibliothek zuständig war, denn ursprünglich sollte der Archivar auch für die Bibliothek wirken. Da sich noch im Jahre 1954 herauskristallisierte, daß die Bibliothek vorderhand eine vom Archiv getrennte Entwicklung nehmen würde, begann der Archivar am 1. Jänner 1955 mit dem Aufbau einer eigenen Archivbibliothek. Grundlage dafür sollte der Schriftentausch mit dem Historischen Jahrbuch und der Kulturchronik werden, Ankaufsgelder standen vorerst nicht zur Verfügung. Die von kleinen Teilen abgesehene Erwerbung der Bibliothek des Regestenmitarbeiters Regierungsrat Franz Xaver Bohdanowicz bildete dann den Grundstock der neuen Archivbibliothek und wurde von Bürgermeister Dr. Ernst Koref vertraglich mit dieser Widmung seitens der Stadt übernommen.

Unter Bürgermeister Koref wurde die Fortführung des Historischen Jahrbuches nie in Frage gestellt. Das Jahrbuch bildete einen festen Bestand der Archivarbeit, und war gleichsam die wissenschaftliche Komponente archivarischer Tätigkeit. Dabei ließ es sich der Redakteur angelegen sein, die Publikation nie für eigene Arbeiten zu mißbrauchen, eine Redaktionsmaxime, die sich jeder Schriftleiter sehr zu Herzen nehmen sollte. Und diese Haltung schien besonders in den fünfziger Jahren gerechtfertigt, wo es noch schwer war, Arbeiten unterzubringen. Damals arbeitete man noch, was heute unvorstellbar ist, für die Schreibtschlade und nahm ohne Widerspruch lange Wartezeiten der Veröffentlichung in Kauf. So war es zunächst nicht schwierig, alljährlich genügend Beiträge für ein historisches Jahrbuch der Stadt zu bekommen. Dazu kam noch, daß aus den Reihen der zahlreichen wissenschaftlichen Mitarbeiter der Linzer Regesten — zeitweise bis zu vierzig — immer wieder interessante Aufsätze und Abhandlungen angeboten wurden, deren Veröffentlichung man gern besorgte. Freilich hielt dieser Boom nicht allzulange an.

War das Linzer Jahrbuch lange Zeit die einzige periodische Zeitschrift weitem, so wurden in den sechziger Jahren erfreulicher Weise eine größere Anzahl neuer geschichtswissenschaftlicher Zeitschriften und Publikationsmöglichkeiten eröffnet, die das Angebot an Arbeiten für die Stadt Linz zurücktreten ließ. So hatte die Redaktion nunmehr die Aufgabe, Arbeiten gezielt in Auftrag zu geben, um den Fortbestand des Jahrbuches zu sichern. Der Erfolg dafür hing selbstverständlich wesentlich von den Autoren ab. Obzwar dieser Ausweg nicht als Idealzustand für eine Zeitschrift anzusehen ist, brachte er doch wertvolle Spezialuntersuchungen, die in ihrer Summe im Grunde mehrere Sonderpublikationen ergeben hätten. Das gilt sowohl für die Vangerow'schen Arbeiten über den Donauhandel im dreißigjährigen Krieg, als auch für die Arbeiten Rumpfs über die Linzer Prädikanten und Stadtpfarrer und gleichwohl für die Arbeiten Kutscheras zu zeitgeschichtlichen Problemen. Eine weitere Maßnahme setzte der Redakteur, indem er linzbezogene Dissertationen anregte und entsprechende Themenvorschläge an Professoren weitergab. Dabei muß hier auf die gute Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Zöllner in Wien verwiesen werden, der eine ganze Reihe von Linzer Bürgermeisterbiographien als Doktorvater vergab und nach Überarbeitung ihrer Veröffentlichung im Jahrbuch zustimmte.

Es ist eine allzubekannte Tatsache, daß in wirtschaftlich schlechten Zeiten der Sparstift zuerst immer im kulturellen Bereich angesetzt wird. Das Historische Jahrbuch war unter meiner Redaktion mehrmals davon betroffen, ja man versuchte unter Bürgermeister Grill, das Jahrbuch ganz abzuschaffen. Im Budget 1968 war kein Ansatz mehr vorgesehen, obgleich das Jahr 1968 für den Linzer Gemeinderat ein zweifaches Jubiläumsjahr war: 1848, vor 120 Jahren, trat erstmals ein Gemeinderat zusammen und 1918 tagte der erste Gemeinderat in

der neuen Republik Österreich. Diesem Jubiläum hat der Archivdirektor durch die Vorbereitung eines Buches entsprochen, das er unter dem Titel „Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart“ mit seinen Kollegen Richard Bart und Emil Puffer herauszubringen gedachte. Nun fehlten hiezu gerade im Jubiläumsjahr die Mittel. Trotz dieser negativen Vorzeichen gelang es der Redaktion, den Jahresband 1968 in privater Initiative des Schriftleiters herauszubringen und jedem Gemeinderatsmitglied den Sonderband geschenkwise zu überlassen. Diese Initiative hat der Stadt zwar die geschlossene Reihe der Jahrbücher gerettet und das Ärgste verhindert, aber auf die Finanzgewaltigen der Stadt durchaus keinen Eindruck gemacht. Von Zeit zu Zeit liebäugelt man immer wieder mit „Einsparung“ dieses Budgetansatzes.

War die Finanzierung des Jahrbuches eine alljährlich wiederkehrende Sorge des Schriftleiters, so sollten sich dazu noch grundsätzliche Fragen in urheberrechtlicher Hinsicht stellen. Man wird verstehen, daß hier um des lieben Friedens willen keine Detailausführung gegeben werden kann, aber vom Prinzipiellen her soll erwähnt werden, worum es sich handelte.

Die Redaktion hatte sich, wie oben schon angedeutet, bemüht, an den Universitäten Linzer Themen für Dissertationen anzusiedeln, und es unterliegt keinem Zweifel, daß es die Professoren gerne sahen, wenn die bei ihnen approbierten Dissertationen den Weg in die Öffentlichkeit fanden. Im gegenständlichen Fall handelte es sich um eine Linzer Doktorarbeit, die bereits angenommen war und dem Kandidaten den „Doktorhut“ eingebracht hatte. Der Linzer Professor schlug von sich aus dem Schriftleiter vor, die Arbeit zu publizieren, und so stimmte ich zu, vorausgesetzt, die Dissertation würde wesentlich gekürzt, gestrafft und noch einmal stilistisch überarbeitet. Der Redaktion schien es ausreichend, für die Veröffentlichung die Zustimmung des Autors und des Doktorvaters zu besitzen, weshalb sie nach Erfüllung der Druckvoraussetzung (Kürzung, Straffung, Überarbeitung) die Arbeit zum Satz brachte. Bei allen Arbeiten, die neben dem wissenschaftlichen Interesse noch breites Publikumsinteresse erwarten ließen, bemühte sich die Schriftleitung stets, auf Kosten des Interessenten Sonderdrucke in genügender Anzahl herstellen zu lassen, um der Öffentlichkeit entgegenzukommen. So auch in diesem Fall. Das Linzer Unternehmen zeigte zwar Interesse an der Arbeit, indem es die Druckfahnen zur Einsicht erbat und auch bekam, aber es forderte von der Redaktion sodann, daß wesentliche Teile der Vorlage nach Vorschrift der Unternehmensleitung geändert werden und einige Passagen überhaupt herausfallen müßten, die auf ein schlechtes Firmenmanagement zur Zeit einer Wirtschaftskrise hinwiesen. Da die Schriftleitung dieser Forderung nicht nachkam, zeigte das Unternehmen kein Interesse an der Drucklegung und drohte sogar mit gerichtlichen Schritten, es drohte mit Konsequenzen gegenüber Autor und Schriftleiter und intervenierte beim Bürgermeister. Dem Schriftleiter ließ man wissen, daß er durch Gutachten von österreichischen Universitäten wissenschaftlich unmöglich gemacht und ausgeschaltet würde, wenn er kein Entgegenkommen zeige.

Was der Schriftleiter ursprünglich nicht wissen konnte, war, daß der junge Doktor einmal Angestellter des Unternehmens war und diese Doktorarbeit, teils im Auftrag des Unternehmens, teils in Übereinstimmung mit seinem Professor geschrieben hatte, daß er gelegentlich oberflächlich gearbeitet hatte und mit der Firmenleitung nicht mehr harmonierte, daß es Unstimmigkeiten gab — im sachlichen und im menschlichen Bereich. Was der Schriftleiter ebenfalls nicht wissen konnte, war, daß der Dissertant an geheime Firmenpapiere herangekommen war, die man der Öffentlichkeit vorenthalten wollte, daß offenbar Vereinbarungen bestanden, diese Facta nicht zu publizieren, daß vielleicht sogar ein Vertrauensbruch bestand. Nachdem die Arbeit als Dissertation angenommen war, galt sie für die Schriftleitung

als publiziert. Es wäre ein Verstoß gegen die historische Wahrheit, würde man um des vermeintlichen Prestiges eines Unternehmens wegen erhobene Tatsachen bewußt verschweigen. Die Redaktion bekannte sich zu Autor und Doktorvater und nahm es hin, daß das Unternehmen an seiner Geschichte kein Interesse mehr hatte. Was der Schriftleiter bis heute nicht versteht ist, weshalb über Fehler der Vergangenheit nicht geschrieben werden soll und warum Fehler nicht aufgezeigt werden dürfen.

Damit sind wir bei der Wahrhaftigkeit, die jeden Schriftsteller motivieren müßte. Strengste Objektivität ist oberste Voraussetzung, Parteilichkeit zu verwerfen. Das Historische Jahrbuch der Stadt hat ausschließlich und ohne Einschränkung der Aufklärung vergangener Verhältnisse zu dienen, es hat dem Werdegang der Stadt nachzuspüren und auch die Minderheiten in der Stadt zu berücksichtigen. Das ist wohl all die Jahre hindurch schon geschehen, aber gewiß nicht im ausreichenden Maß. Schwerpunkte sind durch Sonderforschungen zu setzen und auch als Sonderpublikationen zu veröffentlichen. Der Schriftleiter muß Bekennermut haben und soll auch „heiße Eisen“ aufgreifen, ja er ist sogar dazu verpflichtet, Arbeiten anzuregen, die Zeitbezüge besitzen. Die Geschichte muß auch für die Gegenwart etwas bringen, sie kann ihr sogar Helfer bei der Lösung von Problemen sein. Dazu gehört allerdings Mut und ein geeigneter Bearbeiter. Vielleicht mag eine Begebenheit aus dem Erfahrungsschatz des einstigen Schriftleiters dafür beispielhaft sein: Dem 60. Jahresjubiläum der Eröffnung der Pöstlingbergbahn im Jahre 1958 gingen hektische Bemühungen voraus, endlich die Frage zu klären, w e r eigentlich der Urheber und Vater dieser steilsten europäischen Adhäsionsbahn ist. Angeregt hat die Klärung der Frage der ehemalige ESG-Hauptkassier Fritz Danner, ein mittlerweile verstorbener, sehr angesehener Linzer Bürger. Er wollte der Sache auf den Grund gehen und reichte eine Arbeit ein, die das große Verdienst seines Stiefbruders Ingenieur Hermann Danner besonders herausstrich, aber den Fall nicht klären konnte. Danner bewies aber immerhin, welch großes Verdienst sein Stiefbruder um die Bahn erworben hatte. Eine Überprüfung der Angelegenheit führte in der Folge zu meiner 1958 im Historischen Jahrbuch veröffentlichten Arbeit „Josef Urbanski — dem geistigen Vater der Pöstlingbergbahn zur Ehrenrettung“. Der galizische Eisenbahningenieur Urbanski war von keiner Seite mehr als Urheber der Idee, ja als Entwerfer der Bahntrasse für die ursprünglich gedachte Zahnradbahn und deren Abänderung für eine Adhäsionsbahn im Gespräch, es gab aber mehrere Persönlichkeiten, die sich dafür alljährlich feiern und hofieren ließen. Und noch in der Festschrift zum 50. Jubiläum gab es keinen Hinweis auf Urbanski, den man selbst heute noch gern verschweigt. In meiner Arbeit bemühte ich mich, dieses Unrecht darzulegen und Urbanskis Bedeutung für die Bahn herauszuarbeiten. Es wurde mir bewußt, daß Urbanski das Opfer widriger Zeitumstände geworden ist und seiner slawischen Herkunft wegen benachteiligt worden war. Vielleicht irrte ich, denn den letzten Abschnitt meiner Arbeit muß ich infolge ungenügender Informationen heute neu schreiben. Zwar waren meine Erhebungen in Wien seinerzeit gründlich, aber offensichtlich nicht gründlich genug, um alles über das Leben Urbanskis zu erfahren. Der Zufall half mir! Monate nach Herausgabe des Jahrbuches 1958 erhielt ich von einem Wiener Rechtsanwalt ein Schreiben, das sich als Intervention für einen Klienten namens Urbanski herausstellte. Hatte also Urbanski doch Nachkommenschaft und war nicht, wie ich vermutete, kinderlos verstorben? Trotzdem formulierte ich 1958 vorsichtig, wenn ich schrieb „Er hatte keine Kinder, die sein Andenken bewahrt hätten;“. Zu dieser Auffassung mußte ich kommen, als ich auf dem Wiener Zentralfriedhof von der Auflösung der Begräbnisstätte Urbanskis erfuhr und keinen Hinweis auf den Tod seiner Frau bekam. Es stimmte also.

Der Wiener Rechtsanwalt vermittelte mich zu seinem Klienten, der sich als Schwiegervater des Anwalts und Sohn des für die Bergbahn eingetretenen Josef Urbanski erwies.

Urbanski hatte also Kinder, die sich jetzt — infolge meiner Publikation im Historischen Jahrbuch — an ihren Vater erinnerten und durch meine Arbeit prüfen ließen, ob man nicht Wiedergutmachung fordern könne. Der Sohn ein soignierter Alter Herr mit Schmiß, hatte nach dem Krieg viel mitgemacht und manche Unbill erleiden müssen, er stand ganz offensichtlich im nationalen Lager, auf jener Seite, die seinem Vater arg mitgespielt hatte. Es war sein Wunsch, daran teilzunehmen, wenn die von mir verfaßte Gedenkinschrift für seinen Vater auf dem Rondeau des Pöstlingberges angebracht und die Straßenbenennung nach seinem Vater erfolgen würde. Als Dank für meine Arbeit schenkte er mir das Bild seines Vaters, die einzige Erinnerung an einen Mann, der für Linz Großartiges geleistet hat und schon der Vergessenheit anheim gefallen war.

Auch das ist Redaktion „Historisches Jahrbuch der Stadt Linz“. Hier hat die Vergangenheit eine Brücke zur Gegenwart gefunden, aber keine Erklärung — und das stimmt nachdenklich.

So könnte man noch viele Details über diese redaktionelle Arbeit bringen, die immer abwechslungsreich und interessant war und daher ein Quell des Wissens bleiben wird. Daher versteht sich von selbst, daß der Übergang der Redaktionsarbeiten an den Nachfolger fließend erfolgen mußte und nahtlos sein sollte. Seit 1975 habe ich Dr. Fritz Mayrhofer, meinen späteren Nachfolger als Archivdirektor, als Mitredakteur eingesetzt und ihm schließlich gemeinsam mit Dr. Willibald Katzinger im Jahre 1979 die gesamte Verantwortung für die Schriftleitung übertragen. Viel Arbeit und Mühsal hängen an den Jahren der Redaktion für dieses Periodicum, aber sie haben doch erheblich dazu beigetragen, unser Wissen um die Stadt Linz zu vertiefen.